

"Don Carlo"

Deutsche Oper Berlin

Am 23. November 2011 – PETER

»DON CARLO«

Besuchsbericht:

„Don Carlos ..., oder das kommt davon, wenn man seine Stiefmutter liebt“ war ein Puppenspiel, als spanische Lokalposse betitelt, die sich 1852 auf „Don Carlos“ von Friedrich Schiller und auf die Vertonungen von Ch. W. Gluck und J. Haydn bezog. Der „Humoristisch-satyrische Volkskalender des Kladderadatsch“ für 1868 nahm sich dann mit dem Titel „Der schöne Don Carlos. Eine Opera buffa, mit theilweiser Benutzung eines vorhandenen Stoffes und vorhandener Melodien, in zwei Abtheilungen.“ eindeutig Verdis Oper von 1867 vor und sprach darin die Benutzung klassischer Texte nach Auslaufen der Verlagsrechte an die deutschen Klassiker an. Daraus kann man schon erkennen, wie das Thema damals weiten Kreisen bekannt und in der Diskussion war.

Wenn es jedoch nur so einfach wäre, wie es sich die „leichte Muse“ zum Thema machte, die Konflikte und deren Verstrickung im Don Carlos zu erfassen.

„Don Carlos“ ist die komplexe Verstrickung mehrerer gegenläufiger Konflikte. Eine unglückliche unerfüllte Liebesbeziehung im Umfeld des Hofes und eine politische Realität, in der die Machtausübung das einzige Ziel der Herrschenden ist. Die Herrschenden sind hier die Krone und eine Kirche mit dem alleinigen Anspruch auf die Wahrheit, die nicht nur das Volk, sondern auch den König mit ihrer unerbitterlichen Institution der Inquisition beherrscht. Jeder Mitspieler unterliegt fremden Zwängen, wie auch den Zwängen, die er sich selbst setzt. Ein Volk, das unter dieser Unterdrückung leben muss, strebt mit aller Kraft nach Freiheit und Gedankenfreiheit. Der Mensch, der in dieser Welt existiert und eventuell auch agiert, denkt nur in Dimensionen von Heldentum, Tod und Aufopferung. Freiheit wird er jedoch nur im Tod erreichen.

Die Bearbeitung des Stoffes für eine Opernaufführung zog sich fast über zwei Jahrhunderte hin. Friedrich Schiller machte es sich nicht leicht mit der Destillierung des historischen Stoffes zu einer geschlossenen Dramaturgie. Viele Jahre nach der ersten erfolgreichen Theateraufführung 1787 in Hamburg bis zu seinem Tode 1805 nahm er sich den Stoff immer wieder vor und änderte daran. Nachdem Verdi 1865 den Stoff übernahm und als seine dritte Oper ein Stück in französischer Sprache daraus entwickelt hatte, konnte auch ihn diese erste Fassung noch nicht zufriedenstellen. Erst 1884 wird sie nach vielen Kürzungen, in der italienischen Fassung mit vier Akten, in Mailand zum Erfolg. Er arbeitete damit fast zwanzig Jahre an dem Thema.

Die Berliner Premiere in der Deutschen Oper, in der Inszenierung von Marco Arturo Marelli, beruht auf dieser italienischen Fassung. Bühnenbild und Licht erzeugen eine düstere Welt, in der es nur Angst und Misstrauen, Verrat und die Sehnsucht nach Treue und Liebe gibt. Die beweglichen Trennelemente der Bühne bewegen sich, um mit wechselnden Anordnungen die einzelnen Szenen voneinander zu trennen. Das Grundmuster zeigt ein überdimensionales Kreuz im Hintergrund, das je nach Stimmung in einem leuchtenden Rot für die Kirche, die Inquisition und den Tod und in helleren Farben für die Hoffnung und das Diesseitige erscheint. Trotz seines minimalistischen Ansatzes wird eine realistische, unterstützende

Wirkung der Handlung erreicht. Die Musik tut ein Übriges, die dramatischen Entwicklungen zu unterstreichen. Hier ist Verdi in seiner Klangfülle und Dramatik zu erleben. Da die ganze Oper überwiegend in einer dialogischen Form konstruiert ist, fehlen die Augenblicke, in der das Publikum sich für eine große Arie oder ein mitreißendes Duett mit Zwischenapplaus bedanken kann. Der vierte Akt entschädigt mit hinreißenden Arien dafür. In diesem Akt kann die, als Ersatz für Anja Harteros eingesprungene Lucrezia Garcia in der Rolle der Elisabeth von Valois zeigen, dass sie durchaus kein Ersatz ist, sondern eine mitreißende Künstlerin mit einer großen Stimme und Darstellungskraft. Massimo Giordano als Don Carlo (ohne „s) ist ein gleichwertiger Partner, ebenso wie Boaz Daniel als sein Freund der Marquis von Posa und Anne Smirnova als die Prinzessin Eboli. Nicht zu vergessen Roberto Scandiuzzi als Philipp II und Ante Jerkunica als der Großinquisitor. Das Orchester der Deutschen Oper unter Donald Runnicles begleitete mit der großartigen Musik von Giuseppe Verdi. Der große Auftritt des Chores war der dritte Akt in der bedrückenden Darstellung des Autodafés der unbarmherzigen Inquisition.

Eine eindrucksvolle, jedoch sehr düstere Oper ohne Hoffnung und Leben, völlig dem Tod und der Aufopferung gewollt. Mit begeistertem Applaus bedankte sich das Publikum bei den Künstlern.